



Unheilvoller Trend: Waldbrände durch Lagerfeuer auf schwer zugänglichen Felsenriffen

Einer der bisher problematischsten Waldbrände in der Sächsischen Schweiz

Der Waldbrand auf einem Felsenriff bei Rathen Anfang August dieses Jahres dürfte kaum jemandem entgangen sein. In dieser Heftreihe wurde in den vergangenen Jahren bereits so viel über Feuern im Wald geschrieben, dass ein weiterer Artikel beinahe müßig erscheint – doch dieses Jahr 2018 und besonders jenes eine Feuer sprengte den bisherigen Rahmen und hatte neue Folgen.

Am 2. August 2018 ging gegen 13 Uhr ein Alarm ein, dass vom Felsriff zwischen Hirsch- und Griesgrund Rauch aufsteigt, in der Nähe des Gipfels Kraxelbrüderscheibe (der mit dem Brand übrigens nichts zu tun hat, denn er steht unterhalb des Riffs). Das Riff ist gut von der Bahnstrecke und vom Radweg im Elbtal aus zu erkennen. Ohne diesen Umstand wären die Folgen vermutlich noch übler gewesen.

Das Problem war der kaum zugängliche Brandherd auf dem Riff, mitten in der Kernzone im Nationalpark und mit reichlich brennbarem Material wie umgestürzten Bäumen sowie ausgetrocknetem Moos, Nadeln und Laub. Die Feuerwehren rückten zwar bereits 13.09 Uhr aus, doch die Suche nach dem Brandherd war schwierig. Obendrein ließen die extreme Trockenheit in den Wochen, ja Monaten vorher und die Nähe zu Rathen Schlimmes ahnen. So war Eile geboten. Es war eine Leistung, dass schon nach zwei Stunden Wasser auf den Brandherd floss.

Am 3. August kämpften bereits 160 Mann mit dem Feuer. Am Ende waren nicht nur 17 Ortsfeuerwehren mit aller verfügbaren Technik angerückt, auch die Bergwacht half beim Sichern der Feuerwehrleute, denn das Gelände war exponiert und schwierig zu durchqueren. Ein Hubschraubereinsatz war nicht möglich, denn dabei wäre Glut aufgewirbelt worden und hätte womöglich noch die ausgetrockneten Schluchten rechts und links in Brand gesetzt.

Ein Bodenbrand hatte sich mittlerweile auf etwa 4000 Quadratmetern ausgebreitet. Jeweils zwei Helfer hackten und gruben den glühenden Boden bis in etwa ½ m Tiefe auf, ein dritter löschte mit dem Schlauch. Das Löschwasser holte man über gut 500 m lange Schläuche aus der Elbe sowie aus einer Zisterne an der Bastei, die von Tankfahrzeugen nachgefüllt wurde, die wiederum den Löschteich in Rathewalde nutzten. Sogar Bauern halfen mit ihren Güllewagen.

Das Feuer drohte nach unten in Richtung Elbe vorzudringen, denn brennende Teile fielen immer wieder an den Felsen herunter, zum Glück nur nach einer Seite. Dort gelang es Feuerwehrleuten, diese kleinen Brandherde vor Ort

zu löschen. Ohne solche Vorkehrungen hätte sogar die Evakuierung von Rathen gedroht.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit gelang es nicht, das Feuer wirksam zurückzudrängen. Erst am nächsten Morgen wurde klar, dass es sich nicht weiter ausbreitet. Weil eine kleine Regenfront einen Bogen um Rathen machte, kämpften Einsatzkräfte noch vier Tage später gegen immer wieder aus dem Boden schießende Flammen. Am Ende waren über 400 Feuerwehrleute im Einsatz.

Die ersten Kameraden wurden nach knapp 24 Stunden abgelöst. Es war dieser Tage sehr heiß. Dazu musste man die schwere Ausrüstung schleppen in einem Gelände, das selbst für Bergerfahrere eine Zumutung ist, und damit mitten in Qualm und Gluthitze Schwerstarbeit leisten: Man kann den Kameraden gar nicht genug Achtung zollen.

Kommunen tragen die Kosten

Ein Unglück kommt selten allein. Das Gesetz sieht zumindest in unserer Region vor, dass die zuständige Kommune für die Kosten von Feuerwehreinsätzen aufzukommen hat. In diesem Fall trifft es Lohmen. Allein der Verdienstausschlag der Feuerwehrleute wird auf mindestens 60.000 Euro geschätzt. Wer im Netz danach sucht, merkt schnell, dass auch der Einsatz von Technik nicht wenig kostet. Der Bürgermeister von Lohmen hofft noch, dass es mit einer fünfstelligen Summe getan sein möge – aber es wird wohl eher ein kräftiger sechsstelliger Betrag werden. Lohmen bittet bereits um Spenden. Bei einem früheren Waldbrand im Nationalpark hätte Bad Schandau für ähnlich hohe Hubschrauberkosten aufkommen müssen. In diesem Fall hatte die Stadt großes Glück: Der Einsatz wurde von der Bundeswehr als Übung abgerechnet. Natürlich kommt so am Ende doch der Steuerzahler dafür auf. Offensichtlich gibt es hier gesetzlichen Regelbedarf, wie es in schönstem Behördendeutsch heißt. Was leider nicht bedeutet, dass etwas passiert.

„Neumodische“ Ursache

Die Ursache für den Brand war unschwer zu erraten. Dort oben kommt normalerweise kein Kletterer hin – die Kraxelbrüderscheibe wird so gut wie immer von unten bestiegen, und nicht einmal OpenStreetMap hat einen Pfad eingezeichnet, nur einen umständlichen (und der Beschreibung nach sehr schlechten) zu dem unbedeutenden neuen Gipfel „Querkopf“ viel weiter hinten.

Nein, es geht hier um eine neue Sorte ganz spezieller Romantiker. Waren früher oft weggeworfene Zigarettenkippen oder Lagerfeuer von Wanderern und Boofern die

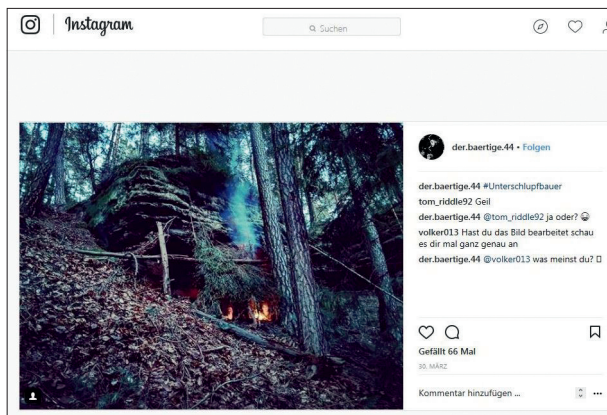
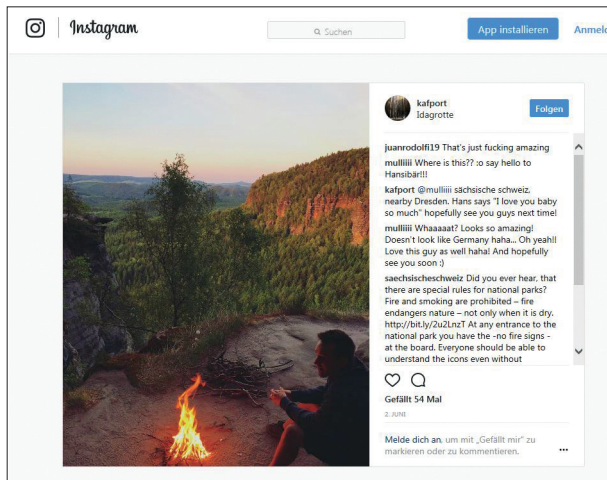
Ursache von Waldbränden, gibt es seit etlichen Jahren eine neue „Mode“: romantische Feuer z.B. abends auf einem Felsriff zu entzünden. Ja, es wird in sozialen Netzen sogar dafür Reklame gemacht, wie uns ein Vertreter der Nationalparkverwaltung zeigte. Es gab dadurch einige Waldbrände in den letzten Jahren, die durch glückliche Umstände rechtzeitig bekämpft werden konnten – zum Beispiel am Reitsteig in Schmilka oder in den Affensteinen, wo in Panik noch ein Schlafsack zurückblieb.

Jedem vernünftigen Menschen müsste eigentlich klar sein, was solches „Naturerleben“ für Folgen hat. Ganz abgesehen von der Beunruhigung und Erosion geschützter Teile im Nationalpark: Die in der Regel schlechte Erreichbarkeit solcher Feuerstellen bei einem Waldbrand kann zum Drama werden. Boofen lassen sich wenigstens noch kontrollieren und haben meist ein etwas geringeres Gefährdungspotenzial. Auch ging man bisher davon aus, dass Boofen bei derartiger Dürre wie im Sommer 2018 klar ist: Offenes Feuer ist tabu!

Den „Riff-Feuerern“ scheint aber jegliche Einsicht und Vernunft zu fehlen. Das gilt ganz besonders für die



Diese Feuerstelle mitten im Wald nahe des Fiensteins in den Affensteinen verursachte einen Waldbrand.



Die Nationalparkverwaltung findet in sozialen Netzwerken oft Hinweise zu illegalen Feuern (oben in der Idagrotte), in denen sie teils mitkommuniziert und über die Regeln aufklärt.

beiden, die in der Einsamkeit des Horns über der Kraxelbrüderscheibe in unwegsamem Gelände nicht nur ihre Übernachtung vorbereiteten und sich auf den abendlichen Gesang zur Ukulele (eine kleine Gitarre) freuten, sondern wohl ein kleines Koch- oder Freudenfeuer mitten im völlig vertrockneten Wald anzündeten.

Vermutlich hatte die Umgebung derart schnell Feuer gefangen, dass die beiden Hals über Kopf flüchteten und nach unserer Information leider noch nicht gefunden wurden. Nicht nur die Tageszeitungen zeigten die Fundgegenstände, sogar in „Kripo live“ ist ein Beitrag dazu gekommen. Hoffen wir wenigstens, dass den beiden immer noch kein ruhiger Schlaf vergönnt ist.

Kein Einzelfall

Sicherlich war der Brand auf dem Riff bei Rathen einer der bedrohlichsten Waldbrände in der Sächsischen Schweiz bisher, aber bei weitem nicht der einzige. Es gab immerhin 16 Waldbrände im Gebiet in den Monaten Mai bis Oktober 2018. Bei immerhin 14 Bränden – also fast allen – wurden Lagerfeuer als Ursache erkannt. So z.B. bei einem ein Brand im Mai bei Waitzdorf in den Ochelwänden (in der Kernzone!) auf einer Fläche von ca. 20x20m² in schwierigem Gelände, wo zum Glück nichts Brennendes die Felsen hinunterstürzte.

Auf Vernunft sollte man also besser nicht hoffen. Das zeigte sich auch deutlich am 18. Juli 2018 in der Diebskeller-Boofe in Rathen in der Nähe vom Gamrigfelsen, wo ein Lagerfeuer entdeckt wurde. Die Verursacher waren noch vor Ort und zeigten sich uneinsichtig. Ihre Personalien wurden durch die Polizei aufgenommen, und fünf Feuerwehren waren im Einsatz: Auch im Juli war es prassel trocken, und der Diebskeller ist dicht bewaldet mit reichlich Unterholz.

Eine grobe Schätzung angefallener Kosten ergibt einen vierstelligen Betrag. Hoffen wir, dass dieser den Verursachern in Rechnung gestellt wird. Leider erfährt man das nicht. Dabei hätte das durchaus eine Wirkung auf mögliche Nachahmer.

Woanders ist man weniger zimperlich. In Mülheim an der Ruhr kostet eine weggeworfene Zigarettenkippe bis zu 500 €, mindestens aber 20 €. Und so etwas wie das Feuer auf dem Riff bei Rathen würde dann dort eher die Höchststrafe kosten, nämlich 25.000 €. Allerdings: Möglicherweise gibt es in Mülheim mehr Kontrolleure, und das Gelände ist auch nicht derart verwinkelt und abenteuerlich wie die Sächsische Schweiz.



Das Problem sind nicht die Übernachtungen in den im Nationalpark genehmigten Boofen, sondern illegale Lager mit Feuer irgendwo im Wald oder auf Felsenriffen.

Unterschätzte Gefahren

Immer wieder ist es notwendig, auf die prinzipiellen Gefahren des Feuerns im Wald hinzuweisen. Ein weiteres Beispiel aus diesem Jahr ist dabei lehrreich: ein Waldbrand am Prebischtor, der zwei Tage nach einem Gewitter ausbrach. Hier waren weder Raucher noch Lagerfeuerromantiker die Ursache, sondern ein Blitzschlag. Man fand sogar den Baum, der sich dabei als erstes entzündete. Das Interessante dabei ist, dass dieser Brand erst nach zwei Tagen ausbrach. So lange schwelte die Glut im Holz, bis vielleicht ein Windstoß das Feuer entfachte und die Umgebung in Brand setzte.

Ähnliches passiert mit glühenden, dicken Stämmen in Lagerfeuern oder – noch schlimmer – mit glühender Holzkohle im Boden, wie dem Autor ein Feuerwehrmann erzählte. Das ist gar nicht so selten. Ein Kontrolleur der Nationalparkverwaltung berichtete vor einigen Jahren, dass sie zwei oder vier Tage nach einem Totensonntag im Großen Dom noch glühende Reste im Boden fanden (am Totensonntag darf dort bei üblichem Wetter legal gefeuert werden, es wird anschließend kontrolliert). Wenn also jemand sein Lagerfeuer mit den immer knappen Wasservorräten ablöscht: Wer garantiert, dass nicht irgendwo noch Glut lauert und einen Tag später starker Wind kommt?

Unübliche Folgen und ein Wandel

Der verheerende Brand bei Rathen hatte weitere Folgen. Die Feuerwehrleute erklärten, dass sie in diesem Sommer an der absoluten Belastungsgrenze arbeiten. Ein weiterer solcher Brand musste unter allen Umständen verhindert werden. Deswegen erließ das Landratsamt in Abstimmung mit Forst- und Nationalparkverwaltung am 20. Juli 2018 ein striktes Betretungsverbot des Waldes zwischen 21 und 6 Uhr. Man könnte meckern „Sippenhaft“, doch hat jemand eine bessere Lösung? Woanders wurden Wälder komplett gesperrt, z.B. Kiefernwälder in Brandenburg. Das Verbot

wurde erst am 30. August nach den ersten Regenfällen aufgehoben. In der Zeit der nächtlichen Waldsperrung gab es keinen Waldbrand mehr. Ein Erfolg.

Wir sollten damit rechnen, dass Behörden in Zukunft härter reagieren und vielleicht an generelle Einschränkungen denken. Ein zweischneidiges Schwert: Auf der einen Seite schützt die Natur nur, wer sie auch kennt und erleben darf – deswegen hat das Boofen auch eine ausgesprochen positive Seite, sofern man die selbstverständlichen Regeln einhält. **Auf der anderen Seite zieht es immer mehr Leute in die Felsen, die keine besondere Beziehung zur Region haben und sich leider auch dementsprechend verhalten – und die offenbar der Ansicht sind, sich nach keinen irgendwelchen Vorschriften richten zu müssen.**

Das Handeln nur den Behörden zu überlassen, wäre fatal. Der Staat, das sind zuerst einmal wir selbst. Übersetzt heißt das: Wenn irgendwo jemand feuert oder raucht, zumindest bei derartiger Trockenheit wie dieses Jahr, dann darf man nicht nur am Stammtisch oder in Netzwerken darüber schimpfen. Ansprechen vor Ort ist nicht Jedermanns Sache, doch wer es sich traut: Es ist eine Beunruhigung, die ein wenig die Freude verdirbt. Vielleicht sind Sie schon der Zweite oder Dritte, der an diesem Tag vorbeikommt und „herummeckert“. Bei offensichtlicher Gefahr wie Freudenfeuer in dürrerem Wald hilft es durchaus, einmal den Notruf der Feuerwehr zu wählen. Das hatte schon immer Wunder gewirkt und erfordert weniger Courage.

Und vielleicht kontrollieren auch eines Tages einige kleine Drohnen mit Wärmebildkameras aus größerer Entfernung, ob irgendwo ein Feuer lodert. Man wird ja noch träumen dürfen.

Dr. Reinhard Wobst